



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jähns, Max: Die Entwicklung des altrömischen Kriegswesens. VII : die Folgen der punischen Kriege. Legion und Phalanx.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Entwicklung des altrömischen Kriegswesens.

Von Max Sähns.

VII.

Die Folgen der punischen Kriege. Legion und Phalanx.

Dieselben Gründe, welche Rom im ersten punischen Kriege das Uebergewicht gegeben hatten, wirkten auch im zweiten zu seinen Gunsten. Die eingeborene Volkskraft Rom's war größer als diejenige Karthago's. In letzter Instanz entscheidet das Uebergewicht des römischen Bürgerheeres über das punische Söldnerthum. Mit Recht weist Macchiavelli auf den hannibalischen Krieg als auf das schlagendste Beispiel für den von ihm verkündeten Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht hin. Nach den blutigen Einbußen am Ticinus, an der Trebia, am trasimenischen See, ja nach Cannä selbst, blieb die römische Wehrverfassung aufrecht stehen. Wohl mochte der Genius des Hannibal die spanischen und libyschen Söldner auf eine hohe Stufe militärischer Tüchtigkeit erheben, mit ihnen die Alpen übersteigen und Rom's gefürchtete Legionen schlagen; so scharf durchschaute doch die Staats- und Kriegsleitung auf dem Kapitole die punische Schwäche, daß der Senat es als leichter erkannte, in Spanien und Afrika den Feind zu besiegen als in Italien. Denn während Rom, was Hannibal nicht wußte und nicht glaubte, daheim doch am stärksten war und, auf's Aeußerste bedrängt, eingeschlossenem Dampfe gleich, den gewaltigsten Hochdruck entwickelte, mußte Karthago in Afrika unterliegen, eben weil es hier am schwächsten war. Wie mochten seine Miethlinge nach einer auf punischem Boden verlorenen Schlacht sich wieder sammeln? Wie wäre die Bürgerschaft, welche an Zahl doch nicht stark war, im Stande gewesen, ohne die Söldner das freie Feld zu halten? Die Größe seiner geworbenen Heere, die Genialität seiner Feldherren hatte den punischen Staatsbau zu einer politischen Höhe emporgehüht, welche das Fundament der eingeborenen kriegerischen Volkskraft auf

die Dauer nicht zu tragen vermochte. Und wenn auch wirklich Rom gefallen wäre: nimmer hätte an seiner Statt Karthago die Welt beherrschen können; denn auch in politischer Beziehung hätte seine Volkskraft nicht ausgereicht.

Neben dem Unterschiede der beiden Wehrverfassungen übte zu Rom's Gunsten der italische Kriegsschauplatz seiner Natur wie seiner Einrichtung nach den bedeutungsvollsten Einfluß. Die Lage Rom's trennte den Süden vom Norden, trennte im entscheidenden Augenblick den Hasdrubal vom Hannibal. Die außerordentlich große Anzahl fester Plätze und die von ihnen gehüteten Heerstraßen sind ein entscheidendes Moment in dem Kampfe mit Hannibal geworden. Befremden muß es, daß Karthago auf die Unterstützung Hannibal's in Süditalien durchaus verzichtete. Es waren ja freilich Gründe für ein solches Verhalten vorhanden: die Rückschläge in Spanien, die Ereignisse auf Sizilien; indeß entscheidend waren alle diese Momente nicht, vielmehr blieb es allezeit die Hoffnung auf die gallischen Hilfskräfte, welche für den Angriff von Norditalien aus entschieden, und dieser Umstand beweist abermals, wie sehr Karthago in dem Material für seine Heere beschränkt war.

Schwieriger zu erklären ist der fast völlige Verzicht der Punier auf den Seekrieg. Schon im ersten punischen Kriege nahm er nicht diejenige Stelle ein, welche man bei dem hohen Rufe der Phöniker als Seebeherrscher für ihn erwarten mußte. Im hannibalischen Kriege aber tritt er ganz zurück. Keine einzige große Seeschlacht fand statt. Auch die Zahl der Schiffe, welche Rom an den ausgedehnten Küsten von Spanien, Ligurien, Corsica und Sardinien, im tyrrhenischen, im adriatischen und im ionischen Meere verwendete, belief sich in keinem Jahre auf die Höhe der Flotte, welche allein bei Ecnomos kämpfte; und während im ersten punischen Kriege die Fünfruderer herrschten, ist jetzt meist von Dreiruderern die Rede. Rom war am Ende zu Lande angegriffen, und es erscheint somit begreiflich, daß es alle Kräfte für den Landkrieg zusammenhielt; weshalb aber Karthago seine Flotte vernachlässigte und seine Ueberlegenheit als Meerbeherrscherin nicht benutzte, das ist, bei dem Mangel punischer Quellen, unaufgeklärt.

Endlich aber ist als eines Grundes des Triumphes der Römer auch ihrer Taktik zu gedenken. Der Stand der Taktik ist ein Barometer für die intellektuelle und moralische Stufe eines Volkes. Wohl hatte die Legion vielfach schwere Niederlagen erlitten, aber durch die Reiterei der Punier und durch das geniale Benutzen der Vertilichkeit seitens Hannibal's, nicht etwa durch die phalangitische Fechtwaise der Karthager. Der Reitersturm der Afrikaner war ein taktisches Moment, dem die Römer allerdings nichts ähnliches entgegenzusetzen hatten und dem sie erst zu begegnen vermochten, seit sie sich selbst durch ihre Bündnisse mit den nomadischen Fürsten diese Reiterchaaren geworben hatten. Die ge-

schickte Benutzung des Terrains durch Hannibal hatte zur Folge, daß eine Hauptbedingung für die erfolgreiche Gefechtsfähigkeit der Legion, der Platz zur Entwicklung, zum Oeffnen der Intervalle, in entscheidenden Augenblicken fehlte, und dies wurde mehrfach Ursache ihrer Niederlage. Aber die Römer lernten während des Krieges; und im Grunde waren sie von Anfang an taktisch im Vortheil. Denn die Prinzipien der römischen Kriegskunst hatten sich durchaus selbständig im Ringen mit den Italern herausgebildet, während den Punieren die Formen ihrer Infanterietaktik auf überseeischem Wege von den Griechen zugekommen waren und sie sich also nicht nur fremder Soldaten, sondern auch einer fremden Kriegsweise bedienten. Das sklavische Nachahmen anderer, wenn auch bewährter Formen strahlt sich jedoch stets durch befangenen schematischen Formalismus. So war's auch bei den Punieren. Rom aber blieb in rastlosem Aneignen und Fortschreiten, und Zama zeigte, wie viel es gelernt.

Die Heeresverfassung der Römer war während des zweiten punischen Krieges im Wesentlichen dieselbe wie früher. Indes — es ist schon darauf hingewiesen worden — Spuren der Umwandlung sind doch erkennbar, und unzweifelhaft ist es gerade die Zeit des hannibalischen Krieges, in welcher sich die Trennung eines Soldatenstandes von der übrigen Bürgerschaft und der Beginn des Söldnerthums vorbereitet, und in Verbindung damit treten Symptome sittlichen Verfalls an den Tag.

Schon während des ersten punischen Krieges hatte der Dienst auf Sizilien die Regelmäßigkeit eines jährlichen Wechsels der in den Legionen stehenden Mannschaft nicht gestattet und zu längeren Terminen ununterbrochener aktiver Dienstpflicht geführt. Im hannibalischen Kriege wurde das die Regel, erstlich weil Hannibal in Italien stand, und zweitens weil die bei Cannä und Herdonea geschlagenen Legionen strafweise bis zum Ende des Krieges in Sizilien unter den Fahnen festgehalten wurden. Noch weniger aber war ein regelmäßiger Wechsel der in Spanien fechtenden Legionen möglich; die hier stehenden Heere bestanden größtentheils aus Veteranen, von denen manche bis zu 14 Dienstjahren zählten. Solche Leute waren natürlich dem bürgerlichen Leben entfremdet und mit ihren Interessen auf den Kriegsdienst hingewiesen. Da der Sold, den Rom zahlte, aber unmöglich locken konnte und auch gar nicht diesen Zweck hatte, sondern nur eine, noch dazu sehr ungenügende Entschädigung für den Bürger bildete, welchen der Staat seinem Berufe entriß und seinem Dienste widmete, so war es, von dem Augenblicke an, da die Legionen längere Zeit unter den Fahnen gehalten wurden, allgemeine Sitte geworden, den Truppen die bewegliche Beute zu überlassen, gewissermaßen im Sinne einer Gratifikation oder Tantième. Damit aber hatte man den römischen Soldaten von Haus aus auf's Blündern verwiesen und ein durchaus unsittliches Element in das

Institut der allgemeinen Wehrpflicht eingeführt, dessen Bösartigkeit sich verschärfte, sobald es nicht nur Fremde, sondern ehemalige, nur abtrünnig gewordene Bundesgenossen zu bekämpfen galt. Bei der Behandlung und Bestrafung dieser brach denn die Raublust und Bestialität in erschreckender Weise los. Hier, bei der Eroberung von Capua, Vofri, Neontini und Syrakus entwickelte sich zuerst jene Lust an planvoller Verwüstung, an methodischem Ausplündern, welche später in den Bürgerkriegen so fürchterliche Früchte trug und die Verödung weiter Gegenden Italien's zur Folge hatte.

Dabei soll keineswegs geleugnet werden, daß sich in dieser italischen Soldateska eben jetzt noch eine Fülle vortrefflicher Elemente befanden, welche aus der Noth eine Tugend machten und die lange Dienstzeit, der sie nun einmal nicht entgehen konnten, benutzten, um sich für die endliche Rückkehr zu ihrem kleinen Heimwesen ökonomisch auszustatten. Ist doch noch immer der Bauer von Latium oder Samnium des römischen Heeres bester Kern. Sparsam und erwerbstüchtig weiß er sich durch Tüchtigkeit im Dienste hervorzuthun und in den Subalternstellen zu fördern. Livius hat uns, gelegentlich seiner Schilderung der Aushebung im Jahre 171, die Umrisse der Laufbahn eines solchen strebsamen römischen Bauern erhalten. Da tritt ein Legionar auf und stellt sich den Heerespflichtigen als der Centurio Ligustinus aus dem Sabinerlande vor. Er besitzt ein Iugerum, also etwa einen Morgen Landes und vom Vater ein kleines Haus. Zwei Jahre hat er in Griechenland als Gemeiner, dann im dritten als Centurio im 10. Manipel der Hastaten, darauf in Spanien in derselben Charge beim 1. Manipel der Hastaten, dann wieder in Griechenland und Asien als erster Centurio der Principes gedient. Seine folgenden Feldzüge — es waren im Ganzen 22 — brachten ihn bis in die höchste Centurienstelle der Legion, nämlich in die als erster Centurio des ersten Manipels der Triarier. Seine Auszeichnungen sind 34 Ehrengaben der Feldherren und 6 Bürgerkronen. Er ist jetzt 50 Jahre alt und hat zu Hause 6 Söhne und 2 verheirathete Töchter. Durch die Erzählung dieser glücklichen und ehrenvollen Laufbahn will er offenbar Eindruck machen auf das versammelte Kriegsvolk, und daß er ihn wirklich macht, beweist, daß die Zuhörer mehr oder weniger Männer desselben Schlages sein mußten, keine Soldknechte, sondern kleine Besitzer, die kriegspflichtig wie sie nun einmal waren, in ihrer Dienstzeit gern auch eine ehrenvolle und vortheilhafte Laufbahn anstreben mochten.

Aber neben diesem tüchtigen Kerne erscheinen doch schon höchst bedenkliche Elemente. Man darf nicht vergessen, daß Rom während des hannibalischen Krieges Freikorps aufstellte, unter andern jene der berüchtigten Zollopächter und Betrüger Pomponius und Postumius. Diese Banden waren geradezu Freibeuter; sie hausten abscheulich, und die elenden Skavenlegionen trugen auch nicht wenig

dazu bei, die Verwilderung zu steigern, in welche die Bevölkerung Italien's während des hannibalischen Krieges versank.

Endlich aber ist der Söldner zu gedenken, die im zweiten punischen Kriege doch schon in namhafter Zahl auf römischer Seite erscheinen, leichte Truppen, welche als *auxilia* ganz genau von den *socii*, den italischen Bundesgenossen, unterschieden werden. *) Es waren verbündete Gallier, Spanier, Numidier, Kreter**), kurz, geworbene Fremde, die gar kein Interesse am Kriege hatten als eben lediglich Beute und Sold.

Keineswegs war es übrigens nur der gemeine Mann, der an Raub und Plünderung Gefallen fand. Gerade die höheren Offiziere gingen mit leuchtendem Beispiel voran. Bei der Plünderung von Lokri entstand ein Aufstand dadurch, daß zwei Militärtribunen mit dem Oberbefehlshaber um die Beute zankten. Als außerordentliche Großmuth und Selbstverleugnung wird es gepriesen, daß Scipio nach der Einnahme Karthagena's das schönste junge Mädchen, das seine Freunde für ihn ausgesucht, zurückgewiesen habe. Weiber galten eben als regelrechte Beutestücke wie in den Tagen des Homer. Die Sucht, sich durch gewalthätigen Raub zu bereichern, ist seit Urzeiten ein Charakterzug der römischen Aristokratie gewesen, und es ist nicht zu leugnen, daß sie der Beharrlichkeit, mit der sie ihm folgte, kolossale Reichthümer verdankte, die mit jeder neuen Eroberung wuchsen.

Während aber die Befehlshaber mit offener Gewalt nahmen, was ihnen beliebte, folgten die Armeen, Lieferanten und Kaufleute dem Heere wie der Schackal dem Löwen. Die Beute, welche der Soldat gemacht, konnte er fast niemals direkt verwerthen; jene Händler erstanden sie zu Schleuderpreisen und wußten dann den rechten Markt zu finden, wo sie mit unglaublichem Vortheile verkaufen konnten. In der Regel waren solche Leute durchtriebene Gauner, und die genaue Bekanntschaft mit ihnen trug viel dazu bei, den Stand der Kaufleute unter den Römern als einen Betrügerstand zu kennzeichnen.

Aber auch da, wo von all' dem Schlechten nicht die Rede ist, da, wo vielmehr die edelsten und höchsten Erscheinungen dieser ganzen Zeit in Frage kommen, zeigen sich die Spuren einer inneren Umwandlung des Römerthums. Mit vollem Rechte pries Rom den glorreichen Besieger Hannibal's. Der junge Held wurde begeistert gefeiert. Polybios rühmt Scipio's Bescheidenheit und bürgerliche Gesinnung und rechnet es ihm zu hohem Lobe an, daß er weder jetzt, noch auch später nach der Besiegung Karthago's und Syrien's, da er auf dem Gipfel des Ruhmes stand, die Hand nach der Königsherrschaft ausgestreckt habe.

*) Varro de l. L. 5, 90; Festi epit. p. 17. M; Liv. 40, 31.

**) Livius erwähnt beiläufig (24, 30, 13) daß schon in der Schlacht am Trasimenus 600 kretische Bogenschützen fichten.

Dieses Lob läßt erkennen, daß also doch zu des Polybios' Zeit, d. h. in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, der Gedanke der Monarchie schon nicht mehr unfaßbar erschien. In der That aber ist doch zuerst im Hause der Scipionen und zwar in Spanien jene autokratische Gewalt der römischen Großen emporgekommen, welche, von Geschlecht zu Geschlecht zunehmend, endlich hinauswuchs über die republikanische Form. Und eben in diesem Spanien bildet sich das römische Heer um: aber hier verliert es zuerst seinen bürgerlichen Charakter und beginnt, sich dem Söldnerthume zuzuneigen.

So läßt sich denn nicht verkennen, daß der hannibalische Krieg, trotz seines siegreichen Ausgangs, auf Volksthum und Heerwesen der Römer zersetzend gewirkt hat. Auf der einen Seite nahm das Proletariat zu und häufte sich der Reichtum in einer kleinen Anzahl von Händen an; auf der andern Seite war die alte Form der allgemeinen Wehrpflicht in ihrer Wesenheit angegriffen, das bürgerliche Element durch ein soldateskes überwuchert, zugleich die alte Kriegszucht bedenklich erschüttert und die Feldherrnmacht in einer die Republik bedrohenden Weise gesteigert worden.

Die nächste Folgezeit entwickelte alle diese Reime weiter.

Der materielle Gewinn des zweiten punischen Krieges bestand für Rom in der Erwerbung Spanien's und des transalpinischen Gallien's, der politische in der bleibenden Inferiorität Karthago's, welcher bald die Zerstörung dieser Stadt folgte, und der Erhebung Rom's zur ersten Großmacht im Bereiche des Mittelmeers. Der ganze Westen der thalassischen Welt erkannte die Oberherrlichkeit Rom's an. Der Osten dagegen war noch getheilt unter die Diadochenreiche Makedonien mit Griechenland, Syrien, das über ganz Vorderasien herrschte, und Aegypten. Die Unterwerfung dieser, durchweg unter dem Einfluß hellenistischer Bildung stehenden Reiche war die Aufgabe, welche Rom im zweiten Jahrhundert v. Chr. löste oder wenigstens vorbereitete.

Es wäre ein Irrthum, wenn man angesichts des siegreichen Ausgangs des zweiten punischen Krieges den Schluß ziehen wollte, daß die römische Legion für sich allein allen Aufgaben gewachsen gewesen wäre, welche die damalige Taktik stellte. Wiederholt waren Verhältnisse eingetreten, denen sie nicht zu genügen vermochte. Zumal da, wo ihre Reiterei unterlegen war (am Ticinus, bei Cannä, bei Capua 212), konnte die Legion nicht immer die hieraus erwachsenen Nachtheile wieder gut machen, und in den schließlich Entscheidungskämpfen besiegte Rom die Reitermassen der Feinde wesentlich durch Hilfe seiner numidischen Bundesgenossen.

Dennoch ging man nach dem punischen Kriege nicht mit einer Umgestaltung der Heereseinrichtungen vor; vielmehr trat man mit ebendenselben in neue

große Kämpfe ein. Karthago's Heere waren aus den verschiedensten Waffengattungen bunt gemischt gewesen, wie die Nationalität der auf seiner Seite fechtenden Völkerschaften sie herausgebildet hatte. In der Folge galt es, Heeren gegenüber zu treten, deren Kriegswesen sich völlig einseitig und zwar in ganz entgegengesetzten Richtungen ausgebildet hatte: den Makedoniern mit ihrer ausschließlich für den Nahkampf bestimmten Phalanx und den Parthern mit ihren lediglich für das Ferngefecht bestimmten Reitergeschwadern. Die Zeit der Partherkriege fand allerdings das Wesen der Legion gegen die Zeit der punischen Kriege schon bedeutend (wenn auch nicht in ihrem tiefsten Wesen) alterirt; die Kämpfe mit den Griechen aber führte Rom noch mit derselben Manipularlegion, welche die Niederlagen gegen Hannibal erlitten und die Siege Scipio's erfochten hatte. Ja eben jetzt sollte diese Manipularlegion ihre höchsten Triumphe erfechten! In nicht geringem Grade erscheinen die Erfolge der Römer über die Alexandriner als Siege der Praxis über die Theorie, als Siege des lebendigen Gewordenen über die ererbte todte Form. Die Schlacht bei Pydna ist das Jena der Alexandriner. In nur einstündigem Kampfe entschied sich hier der Sieg für Rom, weniger durch das Talent des Konsuls Aemilius Paulus als durch die unleugbare taktische Ueberlegenheit der Manipularlegion über die Phalanx. Zwischen diesen beiden großen taktischen Ordnungen haben die makedonischen Kriege endgiltig entschieden. Schon Polybios hat dies erkannt und den Werth beider Ordnungen im 17. Buche seines Geschichtswerkes in einem berühmten Vergleiche näher beleuchtet. Er sagt:

„So lange die Phalanx ihre Eigenthümlichkeit und ihre natürliche Stärke behält, so ist nichts im Stande, sie von vorn zu brechen und ihrem Anstürme zu widerstehen . . . Welches ist nun die Ursache der römischen Siege? und worin liegt der Grund, daß diejenigen, welche sich der Phalanx bedienten, geschlagen wurden? Im Kriege sind Ort und Zeit der Gefechte selten durch unsere Willkür zu bestimmen; die Phalanx aber ist nur auf eine Zeit, auf einen Ort, auf eine Manier zu schlagen, eingeschränkt, wenn sie wirksam werden soll. Hat sie auf einem ihr angemessenen Terrain zu kämpfen und unter Zeitumständen, die ihr günstig sind, so wird sie unzweifelhaft durch ihr natürliches Gewicht siegen. Vermag man aber, ihr diesen günstigen Boden zu entziehen, warum sollte sie länger fürchterlich sein? Es ist ausgemacht, daß die Phalanx ein ebenes und freies Gelände fordert, das nicht von Gräben und Bächen durchschnitten ist und das überhaupt keine Anhöhen, Abhänge und Klüfte hat; denn durch dergleichen wird die Phalanx gehindert und gebrochen. Auch dies wird jeder eingestehen, daß es beinahe unmöglich und wenigstens sehr selten ist, Plätze von auch nur 20 Stadien (d. h. etwa 5 Kilometern) zu finden, auf denen nichts dergleichen anzutreffen ist. Doch wir wollen annehmen, daß sich solche Plätze finden. Wie, wenn nun der Feind, anstatt anzugreifen, umherstreift und die Städte und Felder der Bundes-

genossen verwüftet: was würde eine solche Schlachtordnung nützen? sie würde ja, wenn sie auf dem für sie geschickten Terrain verbliebe, weder ihren Bundesgenossen helfen, noch sich selbst retten können. Denn die Zufuhr würde leicht vom Feinde abgeschnitten werden können, da er im freien Felde Meister wäre. Wollte aber die Phalanx den ihr eigenthümlichen Platz verlassen, so würde sie über den Haufen geworfen werden. Man kann aber sogar auf ebenem Boden der Phalanx entgegen gehen, wenn man nur vorsichtig genug ist, nicht das ganze Heer dem Anfälle der Phalanx bloß zu stellen So haben es die Römer gemacht, und man weiß, was der Erfolg davon gewesen ist. Die Legion dehnt ihre Front niemals so weit aus, daß sie der Front der Phalanx gleich wäre, sondern die Römer stellen den einen Theil des Heeres in den Hintergrund, und mit dem andern allein schlagen sie. Und nun mag die Phalanx das römische Treffen, oder dieses die Phalanx zurückdrücken, so wird die eigenthümliche Stellung der Phalanx unter allen Umständen gebrochen. Denn die vorige Stellung wird verlassen, man mag entweder vor dem Feinde weichen oder ihn verfolgen, und man räumt, sobald dies geschieht, dem im Rückhalte stehenden Feinde eben an dem Orte, den man verlassen hat, eine Oeffnung und einen Zwischenraum ein, so daß er nun nicht mehr aus der Front angreift, sondern in die Flanke und in den Rücken fällt. Da man also demjenigen, was die Phalanx stark und fürchtbar macht, leicht ausweichen, die Phalanx selbst hingegen das, was ihr nachtheilig ist, unmöglich vermeiden kann, so ist ein merklicher Vortheil auf Seite der römischen Schlachtordnung. Denn man kommt auch mit der Phalanx in mancherlei Gegenden; man muß Lager schlagen, vortheilhafte Pässe schnell besetzen, feindliche Streifparteien einschließen, oder man wird auch selbst eingeschlossen, und überhaupt ereignen sich oft unerwartete Vorfälle. Alle diese Umstände kommen in einem Feldzuge vor, und sie sind sehr oft entscheidend oder wenigstens wichtig. Aber in solchen Fällen ist die makedonische Schlachtordnung untauglich oder gar unbrauchbar, weil der Phalangite weder in kleinen Haufen, noch Mann für Mann fechten kann. Die römische Schlachtordnung hingegen ist allgemein brauchbar; denn der römische Soldat hat einen viel weiteren Wirkungskreis; er ist auf alle Fälle gefaßt und kann unter Umständen und auf jedem Boden fechten. Er behält die gleiche Fassung, ob er mit einem Heertheil oder mit einem Manipel oder nur Mann für Mann fechten muß. Eben diese Theilbarkeit und Biegsamkeit der römischen Legion ist die Ursache, aus der die Römer ihre Endzwecke leichter erreichen als andere. Ich habe es für nöthig gehalten, ausführlich von diesem Gegenstande zu reden, weil viele Griechen zu der Zeit, da die Makedonier überwunden wurden, die Sache für unbegreiflich hielten, und manche auch nachher nicht einsehen wollten, worin die Anordnung der griechischen Phalanx der der römischen Legion nachstünde.“

Soweit Polybios. Er hat dabei natürlich die Phalanx seiner eigenen Zeit vor Augen, nicht die freier gestaltete, mit der Angriffskolonnen verbundene

schräge Schlachtordnung des Epameinondas oder Alexander. Aber selbst auf diese beiden passen gar manche der von Polybios hervorgehobenen Kennzeichen, und gewiß hat er vollkommen Recht, wenn er der Phalanx überhaupt einen beschränkteren Grad von Brauchbarkeit einräumt als der Legion. Ein Hauptvorteil der letzteren liegt auch darin, daß ihre Anordnung sehr geschickt auf die menschlichen Stärken und Schwächen berechnet ist und eine methodische Anwendung gestattet, die auch dem schlechteren Feldherrn, wenn er nur konsequent und zähe ist, den Sieg ermöglicht. Dies aber entspricht auf das Vollkommenste dem römischen Staatswesen, der römischen Politik. So trägt denn die legionäre Fechtwaise den breiten Stempel echter Volksthümlichkeit. Die Römer selbst empfanden das, und noch Vegetius meinte, von einem Gotte scheine die Legion erfunden. Die echt volksthümlichen Elemente in der Kultur einer großen Nation sind aber allemal auch die weltgeschichtlichen, und daher hat die römische Taktik der guten Zeit für uns nicht nur nationale, sondern geradezu universale Bedeutung.

Die schachbrettförmig aufgestellte Legion mit ihren drei Treffen, deren jedes wieder frei und gelenkig in zehn Manipel gegliedert ist, gewährt schon durch diese Formation die Möglichkeit ganz anders gearteter und viel reicherer Evolutionen als das eine tiefe Treffen der Phalanx. Damit jedoch ist die Vielseitigkeit der Legion noch nicht einmal erschöpft. In die drei Treffen ist die Mannschaft vielmehr nach Dienstalter und Kriegstüchtigkeit eingetheilt und ungleich bewaffnet, so daß ein Zueinandergreifen verschiedener Elemente mit wachsender Wirkung stattfindet. Die kämpfende Legion gewährt ein Schauspiel von drei Akten in dramatischer Steigerung; ja wenn man die vor ihr herschwärmenden Veliten in Anschlag bringt, so fehlt auch das Vorspiel nicht. Die Phalanx dagegen gewährt ein nur einaktiges Schauspiel; sie ist die einfache, den ersten Grundsätzen geregelter Schaarung entsprechende Masse. Die Legion aber ist ein feiner und gelenkiger Organismus; sie ist ein Heereskörper und entwickelt demgemäß auch einen Corpsgeist; sie hat als die bestimmte Legion Ruhm zu erwerben, zu erhalten, zu verlieren. In der Phalanx fällt jeder einzelnen Rotte die Gesamtheit der Gefechts-thätigkeit zu: Einleitung, Einbruch und Nachhauen; die Legion theilt den Veliten die Einleitung, den Hastaten und Principes den Einbruch, den Triariern die Aufgabe der Reserve zu. Denn wenn auch vor der Front der Phalanx Leichtbewaffnete schwärmen mochten, so konnten dieselben doch keineswegs so gründlich zur Gefechts-einleitung ausgenutzt werden, wie die Veliten der Legion, weil die letztere durch ihre Intervallenstellung das Vorfenden und Zurücknehmen der Plänkler in hohem Maße begünstigte. Die Phalanx setzte Gewinn und Verlust auf eine Karte; bei der Legion mußte lange unglücklich gespielt

worden sein, bevor der Ruf erscholl: *res rediit ad triarios!* Was bei der Phalanx ausschließlich von mehr oder minder einsichtsvollen Anordnungen des Feldherrn abhing: die Unterstützung der einzelnen Theile des Ganzen, das war bei der Legion selbstverständliche Grundlage der Taktik. Das phalangitische System sucht seine Kraft im Stoße, bezüglich im Abstoßen, das legionare dagegen in dem Zueinandergreifen seiner Glieder; jenes sucht in der geschlossenen Masse (Kolonne oder Linie oder Kolonnenlinie) den Erfolg, dies in dem Zusammenwirken selbständiger, stark individualisirter Einheiten. Alles in Allem unterscheidet sich die Legion von der Phalanx dadurch, daß der Zusammenhalt ihrer einzelnen Theile durch ein höheres statisches Gesetz bedingt wird.

Ich habe an anderer Stelle bereits die Phalanx dem griechischen Architrav- oder Steinbalkenbau verglichen, der für den architektonischen Stil der Hellenen das entscheidende Kriterium ist. Die legionare Stellung dagegen gleicht dem zuerst von den Römern gepflegten Gewölbebau. Jeder einzelne Manipel trägt den andern mit, wie die Steine eines Gewölbes sich untereinander halten und tragen; und während die Tiefe der phalangitischen Aufstellung ein für allemal entschieden ist durch die Rottenzahl, gerade wie die Höhe eines griechischen Tempels durch die Höhe der Säulen, über welche sich der starre abschließende Steinbalken streckt, so erlaubt die legionare Treffenstellung je nach den Umständen, welche man wählt, große Mannigfaltigkeit, ganz in derselben Weise, wie man ein und denselben Raum mit einem elliptischen, einem Tonnen- oder einem Kreuzgewölbe abschließen und ihm dadurch sehr verschiedene Höhen geben kann. Durch die freie, wechselgestaltende Fügung und durch die nach der Tiefe hin gliedernde Anordnung ihrer taktischen Theile stellt sich also die Legion unmittelbar in Parallele zu der wichtigsten und fruchtbarsten Erfindung, welche die Architektur den Römern verdankt. Und wie das Gewölbe für die Baukunst, so wird die Legion für die Kriegskunst ein neues, aller Folgezeit unentbehrliches Grundelement. Gewölbebau und Regionsstellung bieten eine den Griechen unbekannte Mannigfaltigkeit, gewähren eine unberechenbare Fülle neuer Motive und gestatten die Entfaltung einer großartigen Raumentwicklung, wie sie weder Phalanx noch Architravbau ermöglichten, wie sie jedoch für die weltgeschichtlichen Aufgaben des Römerthums unerläßlich war. Mit Phalanx und Legion hatte sich die Kriegskunst ihre großen, für immer gültigen klassischen Grundformen geschlossener Kampfsart ein für allemal geschaffen, gerade so wie die Baukunst im Architravbau und im Gewölbebau.

Bei Pydna schlug die antike Phalanx, wie Hellas sie herausgebildet hatte, ihre letzte große Schlacht. Auf makedonischem Boden erlag die Kampfesform, mit welcher Alexander die Welt besiegt hatte, der römischen Fechtsart und begrub in ihrem Falle das makedonische Reich.